

Drei Monate in einem Schweigekloster von August bis Oktober 2007

Ein Bericht von Ruth Misselwitz

Alles begann vor etwa 1 ½ Jahren, als ich nach einer langen und kräftezehrenden Sitzung meiner Kollegin und Freundin Renate Kersten gegenüber stöhnte: „Ich brauche ein Schweigekloster!“ Und ihre Antwort kam ebenso schnell wie überraschend: „Der Frau kann geholfen werden. Ich kenne eins.“ Ich war am Ende meiner Kräfte. Ich spürte, daß ich die Arbeit in der Gemeinde in Pankow nur noch routinemäßig und einem äußeren Zwang folgend absolvierte. Während der monatlichen Gespräche, die ich seit einiger Zeit mit Matthias Schwarz, einem Supervisor, führte, äußerte ich ein mal: „Ich habe das Gefühl, daß ich nur noch funktioniere, um alles am Laufen zu halten, ich bin innerlich hart geworden, ich bin eine richtige Businessfrau geworden.“

Renate Kersten erkannte den Ernst meiner Lage und war zum Handeln bereit. Sie kannte ein kontemplatives Frauenkloster in Oxford, zu dem sie durch die Gemeinschaft „ordo et pace“, deren Mitglied sie ist, intensive Kontakte pflegte. „Das ist noch ein komplett funktionierendes Frauenkloster, wo Gäste die Ausnahmen bilden und nicht, wie es hier vielerorts in den „wellnessklostern“ üblich ist, die Anzahl der Gäste, die der Klosterinsassen übersteigt. Aber wichtiger noch ist die Abendmahlsgemeinschaft. Geh in kein Kloster, wo du nur geduldet oder gar nicht zum Abendmahl zugelassen wirst, damit beraubst du dich der geistlichen Grundlage.“

Ich war zu allem bereit. Mein einziger Einwand war mein mangelhaftes Englisch, aber da es sich ja hier um ein Schweigekloster handelte, sollte das auch kein Problem sein.

Damit ich weiß, worauf ich mich einlasse, fuhren wir beide für ein Wochenende im Mai 2006 nach Oxford in den „Convent of the Incarnation“ des kontemplativen Frauenordens „The Community of the Sisters of the Love of God“ der anglikanischen Kirche von England. An diesem Wochenende kamen wir nicht viel zum Schweigen, da wir neben der Teilnahme an den Stundengebeten mehrere Termine mit den verschiedenen Schwestern des Klosters hatten. Sie wollten natürlich alle Renate sprechen, aber auch mich wollten sie kennenlernen, hatte ich doch das Ansinnen geäußert, 3 Monate hier zu verbringen und das mußte gründlich von beiden Seiten geprüft werden. Sie zeigten mir das Zimmer, in das ich einziehen dürfte, wenn ich mich entscheide zu kommen. Ich war überwältigt: ein Zimmer mit einer breiten Glasfront zum Garten führend, dazu ein kleines Bad und eine Küche innerhalb des Conventes – nicht außerhalb wie die anderen Gäste im Gästehaus. „Es ist wie wenn Du auf einen anderen Planeten geschossen wirst“, so sagte Linda (*alle Namen, die im Zusammenhang mit dem Kloster stehen, sind geändert*), eine Frau aus New York, die sechs Wochen hier als Gast weilte. Hier galten andere Gesetze, als im normalen Leben, es sind zwei völlig verschiedene Welten, das spürte ich sehr wohl in dieser kurzen Zeit.

Während dieses Wochenendes sprang mein Stimmungspegel von einem Extrem ins andere wie: „das ist genau das, was ich brauche“ – bis – „ich bin hier völlig fehl am Platz.“ Wir flogen zurück und mein Entschluß war gefaßt: Ich werde in dieses Kloster gehen. Jetzt galt es nur zu klären wie lange. Renate riet mir dringend zu drei Monaten, sie erklärte sich bereit, die Vertretung für mich in der Gemeinde zu übernehmen. Aber was würde meine Familie dazu sagen? Die Töchter waren aus dem Haus, die ältere pendelte zwischen Moskau und Tel Aviv und die jüngere zwischen Berlin und dem Kosovo, sie brauchten meine ständige Anwesenheit nicht mehr. Und Hans, mein Mann, was würde diese Trennung mit unserer Beziehung machen? „Warum drei Monate? Die Hälfte würde doch auch reichen.“, hörte ich ihn sagen und es tat mir gut, daß er nicht gleich in Begeisterung darüber ausbrach.

Bis zum Jahresende wollten die Schwestern wissen, wie ich mich entschieden habe. Kurz vor Weihnachten 2006 schickte ich meine Bitte ins Kloster, von August bis Oktober 2007 ein Sabbatical bei ihnen verbringen zu dürfen. Kathrin, eine Schwester dieser Gemeinschaft, die fließend Deutsch spricht, und die ich auch schon in Deutschland kennen gelernt habe, war meine Ansprechpartnerin. Als Antwort kam zurück, sie werden meine Bitte prüfen. Da eine neue Mother gewählt wird, müssen sie erst die Wahl abwarten.

Und dann kam die Antwort: Du bist herzlich willkommen, wir freuen uns auf dich.

Nachdem ich vom Gemeindekirchenrat, vom Kreiskirchenrat und vom Konsistorium alle Zusagen bekommen hatte konnte es losgehen.

Die letzten Tage vor der Abreise waren ein einziges Chaos. Drei Monate Abwesenheit mussten gut vorgeplant und durchorgansiert sein. Am Abend des 31. Juli übergab ich gegen 20.30 Uhr die Kirchenschlüssel an Renate. Am nächsten Tag, dem 1. August um 15.00 Uhr startete das Flugzeug und ich hatte noch keinen einzigen Koffer gepackt. Hans und ich gingen erst mal essen.

Hans hatte sich ein paar Tage Urlaub genommen, um mich ins Kloster zu begleiten. Also flogen wir gemeinsam nach England. Wir mieteten uns ein Auto, nutzten die Gelegenheit und besuchten Paul Östreicher und Barbara Einhorn in Brighthon, mit denen uns eine jahrelange Freundschaft verbindet, die in die Zeit der Friedensarbeit in der DDR zurück reicht. Auf dem Weg dorthin klingelte andauernd mein handy. „Schalt das handy jetzt aus“ sagte Hans und fortan blieb das handy ausgeschaltet bis auf die Abende im Kloster, in denen ich mit der Familie Kontakt aufnahm.

England zeigte sich nach dem langen verregneten Sommer und den schrecklichen Überflutungen nun von der schönsten und freundlichsten Seite und das sollte die ganzen folgenden 3 Monate auch so bleiben. Wir genossen das Meer, die schöne Stadt Brighthon und die herzliche Gastfreundschaft von Paul und Barbara. Beim Abschied legte Barbara mir besorgt und wärmstens ans Herz, sofort nach Brighthon zu kommen, wenn ich es im Kloster nicht mehr aushalte. Ich versprach es.

„Ich bin doch total verrückt, sechs Wochen hätten völlig gereicht.“ - unser letzter gemeinsamer Abend im Woodstock, wir saßen im Restaurant und die Tränen fingen an zu laufen. Hans tröstete mich: „Du wirst sehen, es wird alles ganz wunderbar und die Zeit vergeht wie im Flug.“ Das sollten nicht die letzten Tränen sein, die ich hier vergossen habe – Tränen der Traurigkeit aber auch Tränen der vollkommenen Freude.

Am nächsten Tag ging es nach Oxford. Diese wunderbare alt ehrwürdige Stadt mit ihren unzähligen Colleges und historischen Gebäuden strahlte im Sonnenlicht. Wir versuchten den Abschied immer noch weiter hinauszuschieben, doch dann standen wir vor der Klosterpforte. Kathrin erwartete uns schon. Sie führte uns in mein Zimmer, Hans durfte sich alles anschauen, den Garten, die Kapelle, die ganze kleine Welt, die mich nun für drei Monate beherbergen sollte. Der Abschied war schmerzlich, und ich ärgerte mich über meine Tränen. Und als ich Hans zum Auto brachte, setzte sich Kathrin in mein Zimmer und sagte zu mir: „Ich bleibe solange hier, bis Du wiederkommst.“

Es war Sonntag, der 5. August 2007. Nun begann meine Zeit im Kloster.

Die erste Zeit war geprägt durch den Abschiedsschmerz und das sich zurechtfinden in dieser völlig neuen Welt. „Es ist wie wenn du auf einen anderen Planeten geschossen wirst.“, an diese Worte erinnerte ich mich immer wieder. Die Schwestern bekam ich nur zu den Stundengebeten und zu der einen Mahlzeit, dem Dinner, zu Gesicht. Das Frühstück und das Abendbrot nahm ich alleine in meinem Zimmer zu mir. Niemand außer Kathrin redete mit mir, Gefühle der Einsamkeit und des Alleingelassenseins überwältigten mich. Die extremen Gefühlsschwankungen machten mir zu schaffen. Die Arbeit in der Küche, die ich dann ab der 2. Woche aufnahm, waren eine große Hilfe, Kontakte zu knüpfen und aus den eigenen Gedankenkreisläufen herauszufinden.

Zeit ist das, was ich am meisten hatte und das war erst einmal eine riesige Umstellung. Das Gefühl, immer etwas machen zu müssen, die Zeit zu nutzen, effektiv und sinnvoll zu gestalten, auch das Problem, daß nichts passiert, der Tag unter Umständen sehr lang werden kann, hat mich am Anfang sehr irritiert. Es hat eine Weile gebraucht, bis das Rad aufgehört hat sich zu drehen und ich zum Stillstand kam. Und dann kam erst mal eine Leere, die zu füllen gar nicht so einfach war. Das Unbehagen, doch endlich tiefgreifende spirituelle Erfahrungen machen zu müssen mischte sich mit Vorwürfen gegen meine Umwelt. Aber die Gespräche mit Kathrin, meiner geistlichen Lehrerin, führten mich dann immer wieder zu mir selbst und zu meinen eigenen Defiziten. Mit ihrer liebevollen und sanften Führung begleitete sie mich durch manche Krise hindurch aber auch durch fröhliche Zeiten. Und da habe ich eine sehr überraschende Erfahrung gemacht:- wenn ich die Stille zulasse, auf die innere Unruhe höre, ihrem Drängen nicht ausweiche, mich meinen Problemen stelle und im Dialog mit mir - oder ich würde sagen - mit Gott bin – dann gibt es Antworten und das Gleichgewicht wird wieder hergestellt. Die Augen und die Ohren wurden mir hier erst allmählich geöffnet, nachdem das grelle Geflacker und das laute Gedröhne verklungen war. Allmählich nahm ich solche Töne und Signale wahr, die ich vorher überhört hatte. Die Bedeutung einer Geste, eines Blickes, einer Handlung, die Stimmen der Vögel, der Bäume, des Windes. Und da füllte sich die Stille mit lauter Kommunikation und Beziehung. Und das ist ein spannender Prozeß.

Das würde ich gerne bewahren wollen über die Zeit des Klosters hinaus.

Die viele Zeit, die mir hier zur Verfügung stand, machte mir doch auch bewußt, wie getrieben ich in Berlin bin. Ich bin nicht Herrin über meine Zeit, sondern die unzähligen Termine und äußeren Ansprüche beherrschen mich. Auch wenn es der Eitelkeit gut tut, den Kalender voll zu haben, um sich damit zu beweisen, daß man gebraucht wird, kann das doch die innere Leere nicht ausfüllen und am Ende läuft frau Gefahr sich zu verlieren.

Ich hatte hier einen langen Tag, der ohne berufliche Arbeit, ohne Fernseher, Radio, Internet oder andere Ablenkungen völlig ausgefüllt war.

Ein Tag im Kloster

In der Regel klingelt mein Wecker um 5.50 Uhr (wenn es verregnet und stürmisch ist, stelle ich ihn schon mal auf 7.00 Uhr weiter), da ist es noch dunkel und wenn der Himmel klar ist, sehe ich den Mond und die Sterne und darunter groß und strahlend den Morgenstern.

Der erste Gang ist der Weg zur Kapelle zur Morgenandacht - Matins. Ich setze mich in die Ecke, um noch ein wenig vor mich hin zu schlummern und den Gesängen der Schwestern in aller Ruhe zuzuhören. Nach der Andacht gegen 6.45 Uhr zieht es mich in den Garten, die Morgendämmerung hat eingesetzt und ich verbringe ca. eine Stunde damit, dem anbrechenden Tag zuzuschauen. Die Vögel fangen an zu singen, das erste Eichhörnchen (die sind hier silbergrau) läuft am Baumstamm herunter und springt auf die Wiese, ein Fuchs schaut, ob es schon etwas zu fangen gibt und ich mache meinen Sonnengruß (eine Rückengymnastik, die mir meine Tochter beigebracht hat und die mich bisher vor allen Rückenschmerzen bewahrt hat). Dann verrichte ich mein Morgengebet, in das ich alle meine Lieben und die ganze Welt mit einschließe. Inzwischen ist es richtig hell geworden und nun beginnt das grandiose Schauspiel des Sonnenaufgangs. Das ist ein Jubel wie am ersten Schöpfungstag. Fasziniert beobachte ich, wie zuerst die Baumkrone der hoch in den Himmel ragenden Rotbuche vor mir beschienen wird und dann ganz allmählich der ganze Baum in einem flammenden Licht von allen Herbstfarben glüht, dann ist nämlich die Sonne über dem Horizont hervorgebrochen und überstrahlt den ganzen Himmel und den ganzen Garten.

Und hier muß ich ein paar Worte zum Garten verlieren. Er hat nämlich ein wenig Ähnlichkeit mit dem Paradies. Ein riesiges Gebiet, breitet sich direkt vor meinem Zimmer aus mit weiten gepflegten Rasenflächen, auf denen nicht in strenger französischer sondern in lockerer englischer Art Obst-, Laub- und Nadelbäume stehen, dazwischen mehrere kleine Plätze, mit Hecken und Büschen abgetrennt, und kleinen Statuen oder Bildern versehen, die zum Sitzen oder

Meditieren einladen. Blumen aller Art und Farben blühen an den Wegen oder auf den für sie bestimmten Plätzen. Angrenzend an diesen Erholungsteil schließt sich der Gemüsegarten an, in dem eine Pracht von allen Gemüsesorten, die man sich nur wünschen kann, in einem wunderbar gepflegten Zustand gedeiht, alles nach ökologischen Vorschriften, die Paul, der Gärtner mit großer Leidenschaft betreibt. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet er hier. Der Garten ist seine Familie, sein Zuhause – sein Lebensinhalt, und das sieht man dem Garten auch an. Wenn nun dieses kleine Paradies vollständig von der goldenen Herbstsonne überstrahlt ist, begeben sich die Nächte zurück ins Haus, um mich in einem heißen Bad wieder aufzuwärmen, denn die Nächte sind schon ziemlich kühl. Dann ist es schon gegen 8.00 Uhr und ich mache mein Frühstück mit Müsli und frischen Früchten und Beeren aus dem Garten. Während des Frühstücks sitze ich vor meiner großen Glastür, die direkt in den Garten führt und sehe wie der Gärtner seine Arbeit beginnt und einige von den Schwestern ihren Morgenrundgang tätigen. Wenn es warm ist, öffne ich die Tür und erfreue mich an dem übermütigen Spiel der Eichhörnchen vor mir auf der Wiese und dann kommt es schon mal vor, daß sich ein ganz mutiges Eichhörnchen bis auf die Terrassentreppe dicht vor meinem Stuhl wagt. Bella, die silbergraue flauschige stolze Katze, mit dem roten Lederband um den Hals, an dem eine winzige Schelle befestigt ist, die ganz leise helle Töne von sich gibt, begrüßt mich und wenn es ihr gefällt, nimmt sie auch mal Platz auf meinem Schoß. Leider gehören diese Besuche der Vergangenheit an, nachdem ich sie eines Nachts energisch vor die Tür gesetzt habe, als sie durch das offene Fenster sprang und das Bett mit mir teilen wollte.

Dann ruft mich um 9.00 Uhr die Glocke zur Messe. Jeden Tag wird hier die gemeinsame Feier der Eucharistie gehalten, die von Pfarrern aus den unterschiedlichsten Bereichen, auch aus dem Universitätsbetrieb aus Oxford celebriert wird. Am Sonntag und an zentralen Feiertagen höre ich Predigten, denen ich interessiert lausche (manchmal, wenn sie all zu kompliziert sind, lasse ich sie mir geben und übersetze sie später in meinem Zimmer). Das Abendmahl ist die zentrale Feier am Tag und wird von den Schwestern jedes mal auf's Neue mit großer Andacht und Hingabe gefeiert. Ein wesentlicher Grund für meinen Entschluß, in dieses anglikanische Kloster zu gehen, ist die Abendmahlsgemeinschaft mit unserer Kirche, in der ich hier herzlich willkommen bin.

Alle 14 Tage celebriert Schwester Iris, die Tochter eines englischen Teeplantagenbesitzers in der ehemaligen englischen Kolonie Indien, die Eucharistie. Diese warmherzige und weise alte Frau, weit in den 70ern, ließ sich vor 10 Jahren ordinieren, als die Frauenordination in der anglikanischen Kirche zugelassen wurde. Ihre Predigten gehen mir besonders zu Herzen, da sie geprägt sind von einer tiefen Spiritualität, gepaart mit einer reichen Lebenserfahrung. Der Riß über die Anerkennung der Frauenordination aber geht auch hier quer durch das Kloster. Einige der Schwestern, überwiegend die älteren, bleiben dann dem Abendmahl fern, ein Paradoxon, welches in einem Frauenkloster erst recht absurd erscheint, verehren (nicht anbeten, wie ich hier gelernt habe) verehren sie doch hier die Mutter Maria als Himmelskönigin und Gottesgebäerin, die neben dem Vater und dem Sohn auf dem Himmelsthron sitzt (was ich ja als protestantische Feministin ziemlich spannend finde, weist dieses doch auf eine weibliche Beteiligung am Himmelsthron hin). Aber das zeigt, daß auch hier der Himmel auf Erden noch längst nicht angekommen ist und statt dessen die unterdrückten verbotenen Wünsche in den Himmel projiziert werden. Der größte Teil der Schwestern aber akzeptiert die Frauenordination und einige sind sogar sehr interessiert an feministischen Themen und auch an meiner „Bibel in gerechter Sprache“ Die Stärke dieser Gemeinschaft ist, daß beide Positionen ausgehalten werden, ohne daß sie auseinanderfällt.

Eine zentrale Stelle in der Messe hat das Fürbittengebet, das immer von einer Schwester vorbereitet und vorgetragen wird. In diesem Gebet finden alle ihren Platz, die Kranken und Verstorbenen aus der unmittelbaren Umgebung, die Krisenherde dieser Welt in Verbindung mit bestimmten aktuellen Ereignissen, die Arbeit aller christlichen Konfessionen auf dieser Erde, die Arbeit aller, die sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einsetzen,

die Arbeit der politisch Verantwortlichen und der Vereinten Nationen (und einige Schwestern beten auch treu für ihre Königin Elisabeth) – auf alle wird der Heilige Geist erbeten und daß der Wille Gottes zum Heil dieser Welt doch geschehen möge.

Hier muß ich einige Sätze zu dem Orden sagen. „The Community of the Sisters of the Love of God“ hat sich vor 100 Jahren in Oxford als ein kontemplativer Orden gegründet, der sich dadurch von anderen unterscheidet, daß er sich keinen sozialen Diensten in dieser Welt widmet, sondern dem Gebet für die Welt und der Hingabe an Gott. Hier soll nicht die Welt zum Besseren verändert werden durch Erziehung, Mission, kulturellen oder politischen Einfluß sondern durch das Gebet und durch das eigene geweihte Leben als ein Geschenk an Gott. Im Schweigen, in der Stille wird Gott gesucht, gemäß der Tradition der Mystiker und Mystikerinnen wie Hildegard von Bingen und Meister Eckhart, um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Im Gebet für die Welt wird die Verbindung zwischen Himmel und Erde hergestellt.

Mir kam das Bild eines Engels bei einer Messe als Schwester Loretta., eine beeindruckende Frau in den 70ern, den Dienst im Gottesdienst tat. Sie wohnt außerhalb des Konvents und unterrichtet an der Universität in Oxford alte Kirchengeschichte, den Sonntag aber verbringt sie hier bei den Schwestern. Schweigend und würdig, steht ihr kräftiger Körper wie ein ruhender Baum auf dem Boden und mit dem Arm schwenkt sie das Weihrauchgefäß, dessen wohlriechender weißer Rauch uns alle umhüllt und in den Himmel steigt. Schweigend und präsent wie die Engel, die die Verbindung zwischen Himmel und Erde bewahren und ein Netz werfen durch den gesamten Kosmos, um so vor dem Absturz in das Chaos zu bewahren.

Und dann kann es schon mal vorkommen, daß ich ein leises helles Klingen höre, das, wie sich herausstellt, von Bella, der silbergrauen Katze kommt, die langsamen Schrittes quer durch die ganze Kapelle stolziert bis zur Ausgangstür, an der sie mit einem zarten Miauen darauf hinweist, daß man ihr die Tür öffnet.

Danach ist ab 10.00 Uhr Küchendienst. Die Köchin mit ihren weit ausladenden Körpermaßen, begrüßt mich mit einem tiefen Lachen hinter ihrem Herd und ich begeben mich in die Gemüseküche, wo ich bergeweise Obst und Gemüse, die der Gärtner frisch aus dem Garten gebracht hat, wasche, kleinschneide, zerdrücke, stampfe, zu Mus oder Marmelade verarbeite udglm. Eine Arbeit, die mir große Befriedigung bereitet, denn es gibt kaum etwas sinnvolleres, als Speisen aus frischen Früchten und Gemüse zu bereiten, die dann gemeinsam verzehrt werden. (Fleisch gibt es nur am Wochenende) Viele Schwestern verrichten hier ihre Arbeit, jede hat ihre Aufgabe und alle tun diese im Schweigen, die einen mehr die anderen weniger, und in großer Achtung und Rücksichtnahme aufeinander, so daß eine auffällig friedliche Atmosphäre einen umfängt, wenn man die Küchenräume betritt. Schwester Hanna, die die Küche leitet, weist uns an, was wir zu tun haben und sie macht das in einer so liebevollen und einfühlsamen Art, daß man niemals den Eindruck gewinnt, „angewiesen“ zu werden, alles wird mit Herzlichkeit und Dankbarkeit begleitet.

Die Küche besitzt neben ihrer Funktion der Nahrungszubereitung auch die der Nachrichtenzentrale. So erfahre ich hier, wie es der jungen Schwester Tina geht, die eine schwere Operation gut überstanden hat, bei der man ihr ein großes Krebsgeschwür entfernt hat.

Auch über den Zustand von Nelly's Sohn –Marc-, wird hier jeden Tag berichtet, der einen Gehirntumor hat, weswegen Nelly nun schon mehrere Tage nicht mehr zur Arbeit in die Küche kam. Hier erfahre ich auch, daß er gestorben ist – der zweite Sohn, den Nelly verloren hat, der erste ist vor 3 Jahren als Soldat im Irak umgekommen. An sie beide und an ihre Familien wird täglich in der Fürbitte gedacht, um sie in dem Netz aufzufangen. Hier verabrede ich mich auch mit Schwester Hanna, um an der Beerdigung teilzunehmen, die bei strömendem Regen in einem armen Vorort von Oxford stattfindet. Ca. 300 überwiegend junge Menschen haben sich in der Kirche versammelt, um an dem tragischen Schicksal der Familie Anteil zu nehmen und tröstende Worte von dem Pfarrer zu hören, der aber Mühe hat diese zu finden, angesichts der Wucht dieses Schicksals.

Neben den vielen Schwestern, die die Küche betreten, treffe ich aber auch Gäste aus allen Teilen der Welt, die eine Zeit lang sich hier aufhalten und dabei - wie ich - sich in der Küche betätigen. So konnte ich mein gestörtes Verhältnis zur orthodoxen Kirche wieder etwas korrigieren durch Jorinda - eine interessante Persönlichkeit, gebürtige Polin mit einer, nach ihren Andeutungen, weltweit verzweigten auch jüdischen Verwandtschaft und zwei erwachsenen Kindern. Sie ist Novizin in einem russisch orthodoxen Kloster und verdient sich hier in der Küche Geld und ist der felsenfesten Überzeugung, daß noch zu ihren Lebzeiten im westlichen Teil der orthodoxen Kirche die Frauenordination durchgesetzt sein wird.

Nun muß ich doch etwas zum Schweigegebot sagen. Dieses Kloster ist ein kontemplatives anglikanisches Kloster nach den Regeln des Karmeliterordens, in dem das Schweigen angeordnet ist. Wie die Ordnungen es aber so an sich haben, gibt es viele Ausnahmen. So gilt das Schweigegebot innerhalb der öffentlichen Räume des Hauses, außerhalb dieser aber, wie im Garten oder in den dafür bestimmten Räumen, darf gesprochen werden und auch bei der Arbeit. In der Küche wird demzufolge das notwendige geredet, aber in der gebotenen Zurückhaltung. Die nonverbale Kommunikation aber hat eine Vielzahl von Facetten und Ausdrucksweisen, so daß ein stilles Zeichen mitunter sehr viel mehr Aussagekraft hat als tausend Wörter. Einmal in der Woche, am Sonntag nachmittag zum Tee, darf eine Stunde im Refektorium geredet werden. Und da versuche ich dann die vielen aufregenden Biographien der Schwestern zu erfragen, die sie zum Teil durch die halbe Welt geführt haben bevor sie dem Ruf in dieses Kloster gefolgt sind.

Vor vier Wochen ist Linda, die ich im letzten Jahr hier getroffen hatte, nun als Postulantin, hier eingetroffen. Sie hat sich entschlossen, nach ihrer Postulatszeit (das kann bis zu einem Jahr dauern) als Schwester ins Kloster einzutreten. Sie ist (jetzt muß ich ja sagen: war) Professorin für Genderstudy in New York und eine erklärte Feministin. Die Stelle bleibt ihr für zwei Jahre erhalten, falls sie es sich anders überlegt. Auf meine Bemerkung, daß es doch ziemlich verrückt ist, als Feministin in ein Frauenkloster zu gehen, erwiderte sie: Verrückt ist es auf jeden Fall, aber doch auch wieder nicht *so* verrückt, da diese Frauen hier keine andere Autorität über sich haben außer Gott, sie also wirklich selbstbestimmt sind. Und da hat sie in gewisser Weise recht. Diese Frauen bestimmen wirklich selber darüber, wie sie ihr Leben gestalten, unabhängig von ehelichen und familiären Verpflichtungen, frei von jeglichem Besitz und beruflichem Karrierestreß. Dafür begeben sie sich in die Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft, unterwerfen sich den Regeln der Gemeinschaft und leisten ihr Gehorsam - alles wie gesagt freiwillig. Als Gegenleistung bietet die Gemeinschaft den Halt und die Geborgenheit einer Familie (nicht einer biologischen sondern frei gewählten Familie mit allen Vor- und Nachteilen) und garantiert eine lebenslange Versorgung. Die hierarchischen Strukturen werden hier so niedrig wie möglich gehalten und sogar die Frauenordination hat Einzug gehalten in dieses Kloster - alles Gründe für eine Frau wie Linda, diesen Ort aufzusuchen. Schwester Caroline hatte, bevor sie hier in diesen Convent kam, den Beruf der Hebamme gelernt und arbeitete in einem aktiven Orden mehrere Jahre in Südafrika, in Lesoto, bis sie dem Ruf in dieses kontemplative Kloster gefolgt ist und nun hier seit mehr als 20 Jahren lebt.

Die meisten Schwestern, die ich bisher gesprochen habe, haben einen Hochschulabschluß, auffällig viele waren Lehrerinnen, das Bildungsniveau ist hier also recht hoch.

Was bewegt Frauen in ein Kloster zu gehen? Ich glaube es ist neben der religiösen Berufungserfahrung, die ein ganz entscheidender Faktor ist und die nicht gering geachtet werden darf, auch eine Art der Verweigerung, eine Verweigerung gegenüber den Gesetzen dieser Welt, die da heißen, Leistung, Erfolg, Stärke, Egozentrismus und Sinnverlorenheit. Hier wird eine Art Gegenmodell versucht, ein Leben in der Gemeinschaft in gegenseitiger Achtung und Wertschätzung. „Eine andere Welt ist möglich“ - das wird hier praktiziert - nicht nur im Umgang miteinander, sondern auch in ökologischer Hinsicht, was die Bearbeitung des Gartens betrifft, die Müllverarbeitung und -verwertung usw. Und auch wenn es hier Meinungsverschiedenheiten und Spannungen gibt, Krankheit, Tod und Verzweiflung, hier sind alle auf-

gehoben, die liebevolle und achtsame Atmosphäre unterscheidet diesen Ort von anderen Orten dieser Welt, das jedenfalls habe ich hier erlebt.

Zurück zu meinem Tagesablauf. Punkt 11.15 Uhr werde ich ermahnt, daß Schwester Raphael auf mich wartet und ich muß alle Arbeiten aus der Hand legen, weil dann mein Englischunterricht beginnt. Schwester Raphael ist eine 90 jährige, blinde Nonne, deren Lebenslauf ganze Bücher füllen könnte. Studiert hat sie Theologie als eine der wenigen Frauen damals in den 30er Jahren. Sie gehörte einer Gruppe um Bischof Bell aus Chichester an, die vor dem 2. Weltkrieg zusammen mit der Bekennenden Kirche in Deutschland deutsche Juden nach England holten. Nach dem Krieg pilgerte sie mehrere Jahre durch orthodoxe Klöster in Griechenland und lief zu Fuß nach Jerusalem ohne einen eigenen Pfennig Geld zu haben. Sie arbeitete in Belfast in einer Friedensorganisation, die die verfeindeten Gruppen in Irland über die Arbeit mit Kindern wieder zusammenführten, dabei lernte sie auch Mutter Theresa aus Kalkutta kennen, die sich ebenfalls in diesem Versöhnungswerk in Irland engagierte. Zu ihrer jetzigen Blindheit sagte sie einmal zu mir: „Ich hatte Glück gehabt, als ich mein Augenlicht brauchte, hatte ich es, jetzt brauche ich es nicht mehr – naja – vielleicht noch ein kleines bißchen.“ Die ersten Englischstunden waren eine einzige Tortur. Sie war herrisch und unduldsam, behandelte mich wie ein Schulkind und raubte mir den letzten Rest an Sicherheit in der englischen Sprache. Ich überlegte, wie ich dieser Pein ein Ende machen könnte, ohne daß ich sie dabei verletzen würde. Was mich aber trotz alledem noch hoffen ließ, war ihr Humor und ihr Lachen. Wie kann diese Frau lachen - ich hielt durch und wurde reichlich belohnt. Nun hat sich die Stimmung völlig geändert. Jetzt haben wir so viel Spaß miteinander, wir erzählen uns verrückte Geschichten, sie aus ihrem bewegten Klosterleben, ich aus meiner Gemeinde in Pan-kow, sie will von mir das Heizsystem erklärt bekommen und wir robben dabei über den Fußboden, weil sie die Heizungsrohre abtasten will, und weder sie noch ich verstehen diese Technik, ich erkläre ihr, daß es heute Computer gibt, die man in die Tasche stecken kann und sie glaubt mir kein Wort, ich erzähle ihr Filme, die sie mit Begeisterung anhört und bei alledem halten wir uns die Bäuche vor Lachen, so daß die Schwestern uns schon ermahnt haben, doch etwas leiser zu sein, unser Lachen würde sogar bis in die Kapelle dringen. Soviel zu meinem Englischunterricht.

Um 12.10 Uhr ruft die Glocke zur Mittagsandacht. Wir gehen in die Kapelle, die Schwestern sitzen im Chor, ich im Gästeteil und lausche den Schwestern, die mit ihren zarten und klaren Stimmen die Psalmen singen. In allen Stundengebeten werden nach einer vorgeschriebenen Ordnung für jeden Tag Psalmen gesungen, die sich nach einer Woche wiederholen. Anfangs verfolgte ich diese Psalmen in meiner deutschen Bibel und machte dabei die überraschende Erfahrung, daß ich nur die wenigsten Psalmen kenne. Mit einigen hatte ich erhebliche Mühe, waren sie doch von Rache- und Vergeltungswünschen durchsetzt., die mir fremd und grausam erschienen. Die Beter der Psalmen gebrauchen zum Teil Bilder, die gnadenlos in die Untiefen der menschlichen Seele loten, und so neben den lichten auch die dunklen zerstörerischen Seiten der menschlichen Seele aufdecken. Andere Psalmen aber beeindruckten mich durch den ständigen Wechsel und das Nebeneinander von Gewißheit und Zweifel, von Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, von Freude und Angst – Zustände, die mir sehr vertraut sind. Nach und nach aber versuche ich nicht mehr zu verstehen, sondern lasse mich einfach in den Gesang fallen und werde so von dem Auf und Ab der Wellen getragen.

Und dann kommt der eigentliche Höhepunkt des Tages – das Mittagessen. Die Gäste des Klosters, so auch ich, werden nach der Andacht von Schwester Cordula, die sich um die Gäste kümmert aus der Gästekapelle in den Chor geführt, dort spricht die Mother das Dankgebet und liest das Evangelium des Tages. Schweigend wartet dann die Gemeinschaft auf die Glocke, die aus der Küche kommt zum Zeichen, daß das Essen fertig ist. Schwester Cordula führt die Gäste zum Speisesaal, dahinter folgen die anderen Schwestern. Auf einem Tisch stehen alle Gerichte, und jede nimmt sich auf einen Teller, was sie braucht. Das wunderbarste an diesen Mahlzeiten sind die vielen gartenfrischen Gemüsesorten, mit denen ich meinen Tel-

ler randvoll fülle – Blumenkohl, Bohnen, Brokoli, Rote Beete, Möhren, Zucchini, Kartoffeln und glm - selten hat mir das Essen so gut geschmeckt wie das hiesige. Der Weg führt nun ins Refektorium, in dem wir an den langen Bänken Platz nehmen. Während des Essens herrscht absolutes Schweigen. In einer großen Konzentration und Andacht wird das Essen zu sich genommen. Manchmal wird ein erbaulicher Text von einer Schwester vorgelesen, am Sonntag gibt es Musik. In der Mitte des Raumes steht ein zweiter Tisch, auf dem der Nachtschisch steht. Frisch angerichtetes Kompott aus den Früchten des Gartens meist mit einem kleinen Gebäck dazu. Jede holt sich davon etwas und das Aufstehen, Anstehen, Warten in der Reihe, das gegenseitige Ausweichen, sich Platz machen, Behilflichkeit geschieht mit einer beeindruckenden Rücksichtnahme und Achtsamkeit - alles ohne ein Wort, nur mit Blicken und Gesten, eine Kommunikation, die mehr Power hat als jedes gesprochene Wort. Nach dem Essen gehen wir mit unserem Geschirr in die Küche, jede wäscht ihr Geschirr in der Spüle ab. Auch hier wieder das gleiche stille und beeindruckende Schauspiel wie im Refektorium – Anstehen, Warten, sich Ausweichen und Helfen.

Manchmal gibt es am Sonntag das sogenannte „formal dinner“, dann sind die Tische gedeckt, wir dürfen Platz nehmen und werden bedient. Dann gehen einige Schwestern mit den Schüsseln herum und wir nehmen uns daraus die Speisen. An einigen Sonntagen übernimmt die Mother selbst diesen Dienst – eine starke symbolträchtige Handlung, die an die Geschichte des hochzeitlichen himmlischen Festmahles erinnert, in der der Bräutigam selbst seine Gäste bedient. Und dabei geschieht es nicht selten, daß die 87-jährige Schwester Cecilia, eine zierliche dunkelhäutige Person aus Jamaika, deren ehemalige Schönheit ihrem Gesicht mit den strahlenden dunklen Augen noch anzusehen ist, in das andächtige Schweigen hinein mit ihrer zarten Stimme zwitschert: „Thank you, sister“. Und dieser Dank kommt aus so tiefem Herzen, daß kein Schweigegebot ihn bremsen kann.

Ich komme zurück zu meinem Tagesablauf. Nach dem Dinner ruhe ich mich aus, das habe ich mir dann auch redlich verdient, denn um 14.00 Uhr geht es zur Andacht wieder in die Kapelle.

Der Nachmittag und der Abend gehört mir. Ich lese, denke nach, meditiere oder gehe spazieren. Mindestens ein mal in der Woche gehe ich durch die malerischen Gassen und historischen Gebäude von Oxford. Diese Stadt ist geprägt durch die unzähligen Colleges und die vielen jungen Menschen, die aus allen Teilen der Welt kommen und hier studieren. Ich schlendere durch den Kreuzgang des Magdalen College, welches 1458 gegründet wurde und von dessen Turm, der zum berühmtesten Wahrzeichen von Oxford gehört, seit dem 17. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag zur Maifeier morgens um 6.00 Uhr der Chor des Colleges singt.

Die Bodleian Library der Universität of Oxford, mit einem Bücherschatz, der ein ganzes Jahrtausend umfaßt, und das Sheldonian Theatre, gebaut von 1664-69, in dem der Geist von Shakespeare immer noch weht, gehören zum Pflichtprogramm.

Aber eine ganz besondere Entdeckung ist das College „Christ Church“ mit seinem einzigartigen Speisesaal, der an die Bilder von Harry Potters Schule erinnert. Hier finde ich die Vorgängerin von ihm – Alice. Ein großes Bild von Charles Dodgson, alias Lewis Carroll, weist daraufhin, daß er hier studiert hat und sich von dieser Umgebung inspirieren ließ für sein berühmtes Buch „Alice im Wunderland“. Besonders gern besuche ich die Eucharistiefeier, die jeden Donnerstag in der Kathedrale des Colleges um 18.00 Uhr gefeiert wird. Diese wunderschöne gotische Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert gehört zu den ältesten Bauwerken Oxfords und ist die einzige Kirche der Welt, die sowohl eine Kathedrale als auch die Kapelle eines Colleges ist. Mit Kerzen und Lampen ist die Kirche erleuchtet und der Knaben- und Männerchor des Colleges nimmt in den Bänken Platz, die hier nicht hinter einander stehen, sondern längst zu einander (wie im britischen Unterhaus), so daß die Besucher sich gegenüber sitzen. Beeindruckend ist die Farben- und Gestaltungspracht der Meßgewänder, der Einzug und Ablauf des Gottesdienstes folgt einer würdigen liturgischen Form - wie es sich für

die Hight Church der anglikanischen Kirche von England gehört. Wohltuend entnehme ich dem Heft, das den Ablauf des Abendmahls für die Besucher enthält, die ausdrückliche Einladung an Mitglieder aller christlichen Kirchen zur Eucharistie. Und so folge ich gerne dieser Einladung.

Besonders gerne laufe ich am Fluß entlang. Die Themse schlängelt sich durch eine ländliche Landschaft durch Wiesen und Felder flussaufwärts nach Oxford. Flußabwärts führt sie zu dem alten malerischen Fischerdorf Ifley mit seiner alten romanischen Kirche aus dem 12. Jahrhundert und einer 1500 Jahre alten Eibe. Alte schilfgedeckte Häuser aus dem 17. Jahrhundert prägen den Charakter dieses Dorfes.

Schwester Rachel hat mich schon mehrere male zu sehr schönen Ausflügen eingeladen. Sie gehört mit ihren 44 Jahren zu der jüngeren Generation und hat eine eindrückliche Geschichte hinter sich. Aufgewachsen ist sie in einem ganz normalen christlichen Elternhaus mit einem ungarischen Vater und einer englischen Mutter, bis sie erfuhr, daß ihr Vater Jude ist, der den Holocaust überlebt hat, weil er von mitfühlenden Landsleuten versteckt wurde. Mit 17 Jahren entschloß sie sich, Nonne zu werden, beendete allerdings noch ihre Schule, studierte Musik und unterrichtete Kinder auf der Geige. Mit 28 Jahren trat sie dann ins Kloster ein. Diese kleine zierliche Person hat erstaunlich viel Power und Courage. Sie trägt mit Stolz noch die alte Haube, die sehr viel mehr vom Gesicht und vom Hals verdeckt, als die neue, die die meisten hier tragen. Mit einem kräftigen Schritt schreitet sie mit ihren Wanderschuhen allen voran, schwingt sich auf's Fahrrad oder setzt sich hinters Steuer und vermittelt den Eindruck, daß sie sehr wohl weiß, was sie will und wo sie hingehört.

Die Nachmittage aber gehören auch dem Studium. Ich habe mich hier im Kloster sehr viel mit der Mystik beschäftigt, ist sie doch in allen großen Religionen zu finden – im Judentum, Christentum, Islam und Buddhismus – die Suche nach Gott. Kathrin, mein Engel – (so nennt man hier die Schwestern, die sich um einen bestimmten Menschen kümmern), gab mir dazu Literatur und, auf den Geschmack gekommen, ließ ich mir von Hans das Buch „Mystik und Widerstand“ von Dorothee Sölle schicken. Eine große Entdeckung und genau das richtige, was ich jetzt brauche: Widerstand gegen gewaltvolle und ungerechte Strukturen gepaart mit einer feministisch geprägten Spiritualität. Ich habe diesen Ort der Stille gewählt, um auch einen neuen Zugang zu Gott zu finden - den Halt in meinem Inneren. Manche nennen es „den Urgrund allen Seins“ manche nennen es den „göttlichen Funken“, der in jedem Menschen existiert, viele nennen es einfach „Gott“. Und je länger ich suche, um so mehr bin ich davon überzeugt, daß wir alle den gleichen Urgrund haben und alle nach dem gleichen Gott suchen, wie auch immer wir ihn nennen und wir als Christen versuchen diesen Gott über Jesus zu erkennen, in dem Gott als Mensch das Schicksal der Menschen geteilt hat.

Dorothee Sölle hat dafür ein schönes Bild beschrieben:

„ In einem Bild gesprochen stelle ich mir die Weltreligionen in einem Kreis vor, der sein Zentrum im Geheimnis der Welt, in der Gottheit hat. Die Anhänger der verschiedensten Religionen werden angezogen von diesem X im Herzen der Welt, dem sie Namen wie Allah, die Urmutter, der Ewige, Nirwana, das Unerforschliche geben. Aber nicht die Namensgebung und die Traditionsbildung sind das entscheidende, sondern wie weit die PilgerInnen auf dem Weg von der Peripherie des Kreises in das Zentrum gelangen. Und wir nähern uns dem Zentrum des Kreises so an, daß die Abstände zwischen den unterschiedlichen Ausgangspunkten der Peripherie immer kleiner werden, je näher wir dem Zentrum kommen. So werden auch die Unterschiede zwischen den einzelnen religiösen Zugängen immer unwichtiger. Im Herzen Gottes sind sie verschwunden. Je konfessionell orthodoxer wir auf bestimmten Positionen beharren, desto ferner sind wir von den anderen, die nicht zur religiösen Sprachgemeinschaft gehören – wie auch vom Zentrum. Im Sinne dieses Bildes der Bewegung von verschiedenen peripheren Ausgangspunkten auf die Mitte zu wächst die Toleranz mit der wirklichen Frömmigkeit. Fundamentalismus, das heißt die extreme Fixierung auf bestimmte Vorstellungen, Rituale und Verhaltensweisen, ist die massive, oft gewaltsame Verleugnung des mystischen

Kerns. Fundamentalismus ist in diesem Sinne nicht die Frucht jeder Religion, sondern eine Sache der Peripherie und der extreme Gegensatz zur Mystik.“ (Mystik und Widerstand, S. 76)

So verstanden, hat Religion eine heilende und lebenserhaltende Wirkung für die Welt und nur so, denke ich, hat sie eine Zukunft.

Um so verzweifelter bin ich über derzeitige religiöse und nationale Tendenzen, die nach Abgrenzung, Profilierung und letztendlich Machtaufteilung rufen.

Ein anderes, schon fast vergessenes Thema hat mich hier wieder eingeholt. Kurz vor meiner Abreise habe ich von Christa Wolf die beiden Taschenbuchausgaben von „Kassandra“ und „Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra – Frankfurter Poetik-Vorlesungen“ geschenkt bekommen, das erste habe ich noch ein mal, das zweite zum ersten mal gelesen. Beim Lesen spürte ich wieder mit einer Wucht unsere Angst vor dem alles zerstörenden Atomkrieg Anfang der 80er Jahre und das wütende Aufbegehren gegen die jahrtausende lange Unterdrückung und Dämonisierung des Weiblichen - gepaart mit der unheilvollen Erkenntnis, daß beides zusammenhängt. Wer spricht heute noch darüber? Haben sich die hunderttausenden Atomsprengköpfe in Luft aufgelöst? Ist die Würde der Frau rund um den Erdkreis wieder hergestellt und als ein unantastbares Gut geachtet? Ich fürchte, wir wiegen uns in falscher Sicherheit.

Und wenn ich nun noch ein mal zu meinem Tagesablauf zurückkommen darf, dann ruft mich aus all diesen Überlegungen um 17.30 Uhr die Glocke zur Vesper – das ist die Abendandacht. Nach ihr gehe ich wieder durch den Garten und stelle mich unter die bergenden Äste einer prachtvollen Zeder. Geschützt durch den Mond über mir und dem mächtigen Stamm der Zeder hinter mir mache ich meine Sonnengymnastik und verrichte mein Abendgebet. Dann sammle ich noch ein paar Früchte für das Abendbrot und das Frühstück, sehe den Igel zu, die nun in der Dämmerung über die Wiese schnüffeln und gehe zurück in mein Zimmer, in dem ich mein Abendbrot einnehme. Danach wird schnell die Küche sauber gemacht, denn ich möchte unbedingt den Übergang von der Dämmerung zur Dunkelheit miterleben, dem ich von meinem Sessel aus zuschauen bei einer Kerze und eventuell Musik in meinen Ohren über den mobilen CD-Player.

Das letzte mal am Tag ruft die Glocke um 20.00 Uhr zur complet – dem Nachtgebet, da ist es dann richtig dunkel. Mit dem Segen zur Nacht, den die Mother über uns gesprochen hat (am Sonnabend besprengt sie uns mit Weihwasser, das uns für den Sonntag reinigt), ziehen sich dann alle zurück in ihre Zellen, so auch ich. Die letzten 2 Stunden des Tages sind dem Tagebuch gewidmet, dem sms-Schreiben an die Familienmitglieder, oder auch dem Telefonieren mit Hans und noch einigen Seiten in einem Buch oder in einer deutschen Zeitung, die ich mir einmal in der Woche kaufe und dann gründlich durchlese – das reicht mir dann auch.

Der Tag ist nun beendet und der Schlaf muß zu seinem Recht kommen, so gehe ich dann ins Bett.

Tagebuchaufzeichnung vom 20.Oktober 2007

Meine letzte Woche beginnt – ich bin sehr traurig, von hier weg zu müssen. Ich weiß, daß diese Welt hier auf die Dauer mir zu klein werden würde, daß ich hier nicht Fuß fassen könnte, aber ich werde diese Welt hier schmerzlich vermissen.

Was werde ich am meisten vermissen?

- den Garten mit den Übergängen zwischen Dunkel und Hell am Morgen und Hell und Dunkel am Abend, die Verbindung mit Gott, die Gebete, die Vögel, die ich dabei höre,
- den Mond am Morgen mit dem Morgenstern, den Sonnenaufgang und den Mond am Abend mit den anderen Sternen
- ich werde die Zeit vermissen – die Zeit zum Träumen am Abend in meinem Stuhl mit der Musik in meinen Ohren und dem Blick in den Garten,

- die Zeit am Fluß entlang zu laufen nach Ifley zur Kirche
- die Zeit zum Lesen, zum Nachdenken, zum Nichtstun, die Zeit für Briefe
- Ich werde das gemeinsame Mittagessen vermissen
- Ich werde die Schwestern vermissen – die freundlichen Gesten, Blicke und schüchternen Kontaktaufnahmen
- Ich werde die Herzlichkeit, Wärme und Sanftmut der Schwestern vermissen
- Ich werde die zarte Kommunikation vermissen
- Ich werde die Strukturierung des Tages durch die Stundengebete vermissen, meinen Platz in der Kapelle, das Singen der Schwestern
- Ich werde den ruhigen und friedlichen Abend nach der Vesper in meinem Zimmer vermissen
- Ich werde das wunderbare Gefühl vermissen, nichts leisten zu müssen, keinem gerecht werden zu müssen – nur da sein zu dürfen und darüber dankbar sein zu können.

Worauf freue ich mich in Berlin?

- Auf Hans, Lotte und Grete,
- auf die Freunde
- auf die Kirche
- auf die Kinder im Kindergarten
- auf die Gottesdienste,
- auf Woserin (ein kleines Dorf in Mecklenburg, in dem Freunde von uns ein Haus haben und das wir mit benutzen dürfen)

Berlin im Dezember 2007